

Peter-Michael Diestel

Oskar Lafontaine

# STURZGEBURT

VOM GETEILTEN LAND  
ZUR EUROPÄISCHEN VORMACHT

STREITGESPRÄCH  
ZUR DEUTSCHEN EINHEIT

Das Neue Berlin

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

ISBN 978-3-360-02199-1

© 2015 Verlag Das Neue Berlin, Berlin  
Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin, unter Verwendung  
von Motiven von picture alliance  
Fotos: Robert Allertz

Die Bücher des Verlags Das Neue Berlin  
erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

[www.eulenspiegel-verlagsgruppe.de](http://www.eulenspiegel-verlagsgruppe.de)

# Inhalt

- 7 Wie es dazu kam
- 17 **Biografisches Ost und West**
- 35 **Fehlerdiskussion**
- 57 **Und immer wieder dieses eine Thema**
- 73 **Wie soll man es mit der DDR halten?**
- 87 **Eine Wahrung – gut fur Deutschland, gut fur Europa?**
- 105 **Der Kapitalismus macht die Demokratie kaputt**
- 113 **Bevor man sich vereinte, wurde getrennt**
- 151 **Die »Allianz fur Deutschland« war ein reines Ostprodukt**
- 161 **Die USA erweitern ihren Einflussbereich – erst die DDR, dann Osteuropa**
- 177 **»Die DDR war aus westdeutscher Sicht immer etwas Besonderes«**
- 192 **Demokratie – fur wen?**
- 203 **Charakterkopfe in der Politik**

## Wie es dazu kam

Die Aufenthalte in Berlin sind seltener geworden, seit er nicht mehr Parteivorsitzender und Fraktionschef im Bundestag ist. Seit einigen Jahren führt er im Landtag des Saarlandes die Linkspartei. Sein Lebensmittelpunkt ist wieder dort, wo er eigentlich immer lag. Das macht es ein wenig schwierig, ein Treffen in Berlin zwischen Oskar Lafontaine mit Peter-Michael Diestel zu arrangieren. Dieser ist nicht nur deshalb flexibler, weil er Politrentner ist, sondern in Potsdam auch eine Rechtsanwaltskanzlei unterhält.

Die beiden sind auffällige Persönlichkeiten – in diesem Fall ist die im Volksmund dafür gebräuchliche Bezeichnung »bunter Hund« durchaus treffend. Das gilt sowohl in Bezug auf ihre politische Verortung – der eine ist bei den Roten, der andere bei den Schwarzen – als auch hinsichtlich ihrer Unangepasstheit. Selbst von ihren Parteifreunden werden sie dafür nicht durchgängig gemocht. Auch unter den Medienvertretern ist die Zahl ihrer Sympathisanten überschaubar, weshalb der eine von beiden einmal das Wort »Schweinejournalismus« in den Mund

nahm. Das wiederum ließ einige aus dieser Zunft hinter ihrer Schreibtischbarrikade besonders giftig werden. Sie zeichneten fortan ein noch unfreundlicheres Bild von Lafontaine, als sie es ohnehin schon taten, welches – so ist das nun einmal in der sogenannten Informationsgesellschaft, wo der eine vom anderen abschreibt – von sehr vielen Kollegen kolportiert und von den meisten Lesern mangels besseren Wissens rasch übernommen wird. Und auch Diestel wird nicht gerade von der Presse geliebt. Der eine gilt als Hassfigur, den anderen kennt im Westen »keine Sau«, heißt es in der Branche.

Nun muss man sich aber um beider Seelenheil nicht sorgen. An fehlendem Selbstbewusstsein leiden sie nicht. Sie sind starke Charaktere, da prallt die intelligenteste Dämlichkeit ab. Und auch sonst sind sie resistent gegen Intrigen und Denunziationen: Sie streben kein Amt mehr an, was vielleicht Anpassung und Stillhalten erforderte. Oder anders formuliert: Sie haben sich nie sonderlich verbogen und mit ihrer Meinung hinterm Berg gehalten. Und jetzt müssen sie erst recht kein Blatt vor den Mund nehmen. Sie sind die kritischen Köpfe geblieben, die sie immer waren. Aus diesem Grunde war es reizvoll, die Kontrahenten von einst an einen Tisch zu bitten. Kontrahenten insofern, als Lafontaine 1990 bei der ersten gesamtdeutschen Wahl Bundeskanzler werden wollte – was Diestel als Konservativer mit seiner »Allianz für Deutschland« erfolgreich verhinderte. Bekanntlich wurde sein Parteifreund Kohl zum dritten Mal im Amt bestätigt.

Hinzu kommt der reizvolle Umstand, dass der eine ein Westdeutscher und der andere ein Ostdeutscher ist. Da liegen unverändert Welten dazwischen. Nun war zwar schon mal ein anderer Saarländer Staats- und Parteichef im Osten, und zwei Ostdeutsche – zumindest waren sie 1989 Bürger der DDR – bekleiden aktuell die beiden höchsten Ämter in der Bundesrepublik. Auch wenn Merkel und Gauck sich eifrig bemühen, mit dem bei den meisten Westdeutschen offenkundig beliebtem pastoralen Geschwurbel diese Unterschiede einzuebnen und sie auf Herkunft nichts zu geben scheinen, existieren die Unterschiede auch nach 25 Jahren noch. Und manche werden überhaupt nie verschwinden, wie eine Studie im Sommer 2015 bekräftigte. Vereinigt heißt nicht unbedingt einig. Selbst wenn sie, wie etwa Lafontaine und Merkel, die Profession teilten: Beide sind diplomierte Physiker, und es gibt weder eine west- noch eine ostdeutsche Naturwissenschaft.

All diese Momente legten es nahe, zwei Exponenten unterschiedlicher Herkunft und Prägung – eben Diestel und Lafontaine – an den Tisch zu bitten, um ihre Sicht darzulegen. Auf die Gegenwart, auf die Vergangenheit, auf Deutschland und die Welt.

Sie ließen sich darauf ein mit der vorab erklärten Absicht, ein wenig Wermut in die Jubelbecher zu gießen, die überall zum Jahrestag der deutschen Einheit geleert werden. Ob es ihnen gelungen ist, wird man nachfolgend sehen. Die beiden, obgleich sich persönlich fremd, begrüßten





sich per DU, was sicherlich der einnehmenden Art Diestels geschuldet war. Man kann's auch hemdsärmelig nennen, was wiederum für Lafontaines Professionalität spricht, Umarmungen zuzulassen, wenn sie denn einer verabredeten Sache dienen. So gab es also weder Berührungsängste noch ein distanzierendes Abwägen und Abtasten, was Gespräche mitunter nur schwer in Gang kommen lässt. Außerdem übte die Uhr unangefochten ihre Diktatur aus: Sechs Stunden, verteilt auf zwei Tage, keine Minute länger, der Flieger in Tegel würde nicht warten. Und pünktlich auf die Sekunde beendete Lafontaine das Gespräch mit der Beantwortung der letzten Frage, die da lautete »Was soll man über Sie sagen, wenn Sie nicht mehr sind?«

»Möglichst viele Menschen sollten sagen: schade. Und die Zahl derer, die sich freut, sollte überschaubar sein.« Ein Schlusswort. In jeder Hinsicht. Er sprach es, erhob sich und ging zum Fahrstuhl, denn unten wartete bereits der Wagen mit seiner Frau, der sie zum Flugplatz brachte. Von Saarbrücken ging es dann weiter nach Silwingen nahe der französischen Grenze, reichlich fünfzig Kilometer vor Metz, wohin man es selbst mit dem Rade schafft. Nach eigenem Bekunden fahren sie beide häufig mit dem Rad, was man Lafontaine durchaus ansieht.

Wikipedia vermeldet unter »Silwingen« 387 Einwohner und lediglich zwei werden namentlich genannt: Oskar Lafontaine und Sahra Wagenknecht. Damit dürfte die Einwohnerzahl jedoch auf 389 angestiegen sein, denn die



angegebene ist der Stand vom 30. Juni 2011, die beiden Linkspolitiker leben aber dort erst seit Anfang 2012. Die hügelige Landschaft, so Sahra Wagenknecht, erinnere sie an die Thüringer Heimat, weshalb der Umzug zu verkraften war.

Und nachdem Diestel die Widmung in sein 2010 erschienenes Buch (»Aus dem Leben eines Taugenichts«) geschrieben hat (»Für Sahra und Oskar: Gegen Sympathie kann man sich nicht wehren. Mit freundlichem Gruß und Respekt Peter-Michael Diestel«) geht es los.

Der Dritte in der Runde, der gelegentlich Fragen einstreute, studierte gleichzeitig mit Diestel an der Leipziger Karl-Marx-Universität. Die Journalisten und die Juristen hatten zusammen Sport, meist spielte man in Connewitz Fußball. Als man sich Jahrzehnte später erneut begegnete, erkundigte sich Diestel besorgt nach meinem Schlüsselbein. Ich konnte den Vizepremier der DDR beruhigen. Peter, sagte ich, du hast damals nicht mich, sondern einen Kommilitonen ins Krankenhaus geschossen. Aber danke der Nachfrage.

*Frank Schumann*

*Willy Brandts Kernsatz »Krieg ist kein Mittel der Politik«  
hat mein Handeln stets geleitet.*

OSKAR LAFONTAINE

## Biografisches Ost und West

*Wo ist Ihr jetziger Lebensmittelpunkt?*

**DIESTEL** Wenn damit der Ort gemeint ist, wo ich mein Leben gestalte, dann ist das mein Anwesen am Plauer See, 800 Hektar, mit einem schönen Bauernhaus, mein Refugium. Wenn ich morgens dort aufwachen darf, weiß ich, dass mich der liebe Gott in sein Herz geschlossen hat. Mein zweiter Lebensmittelpunkt ist das »Kampfgebiet«. Das ist Potsdam-Berlin, auch nicht ganz hässlich. An der Glienicker Brücke habe ich eine Kanzlei, wie ich im Übrigen auch in Zislow eine Rechtsanwaltskanzlei betreibe. Dienstags, mittwochs und donnerstags weile ich in der Regel im »Kampfgebiet«, an den anderen Tagen bin ich daheim am Plauer See. Meine Frau ist Zahnärztin und arbeitet in Potsdam.

**LAFONTAINE** Mein Lebensmittelpunkt ist das Saarland. Das war schon immer so. Man sagt von dem Saarländer, dass er sehr heimatverbunden ist. Das kann ich auch von mir behaupten. Mich hat stets das Mitein-

ander an der deutsch-französischen Grenze fasziniert. Meine Familie väterlicherseits stammt von dort, das erkennt man schon an meinem Namen. Die französische Kultur, die französische Geschichte haben mich zeitlebens beschäftigt und geprägt. Wir, das heißt Sahra Wagenknecht und ich, leben in einem kleinen Dorf in der Natur, nicht auf 800 Hektar, etwas bescheidener ...

**DIESTEL** ... man kann auch in Armut in Würde leben.

**LAFONTAINE** ... naja, darüber sollten wir an anderer Stelle etwas ernsthafter reden. Also wir haben sehr viel Raum, faktisch das ganze Saarland, um mit dem Fahrrad unterwegs zu sein. Das bereitet Sahra und mir viel Freude, da wir beide sehr naturverbunden sind. Ich arbeite wieder dort, wo ich einst 1970 begonnen habe: im saarländischen Landtag. Dort bin ich in der Opposition, was vielleicht anfänglich etwas ungewohnt war, schließlich war ich mal dreizehn Jahre lang Ministerpräsident, doch das macht ja das Wesen der Demokratie aus. Ich beschäftige mich als Oppositionsführer mit Themen, die mich, seit ich politisch aktiv bin, umtreiben.

Um es kurz zu machen: Ich lebe gern im Saarland und fühle mich dort wohl.

*Sie waren, bevor Sie 1985 Ministerpräsident wurden, ein Jahrzehnt lang Oberbürgermeister von Saarbrücken.*



*Später waren Sie in der Bundespolitik aktiv. Was war aus Ihrer Sicht der wichtigste Lebensabschnitt?*

**LAFONTAINE** Diese Frage ist für mich schwer zu beantworten. Wir wissen, dass die Kindheit jeden prägt, diese Erfahrungen verlieren wir nicht bis an unser Lebensende. Meine Kindheit fand im katholischen Arbeitermilieu statt. So sind auch mein politisches Engagement und mein Werdegang zu verstehen. Die Idee der Gleichheit ist für mich aus dem christlichen Glauben erwachsen. Alle Menschen sind Kinder Gottes und folglich auch gleichwertig. Diese Idee hat sich mit dem christlichen Glauben in der Welt verbreitet, darauf gründet auch der Marxismus, sie ist der Kern linker Politik.

Es gibt viele Phasen im Leben, die ich als für mich wichtig betrachte: etwa die Geburt meiner beiden Söhne. Oder meine Zeit als Oberbürgermeister von Saarbrücken, wo ich der Bevölkerung am nächsten war. Das war mir ein Bedürfnis. Ich wollte nie abheben oder von den Menschen als abgehoben wahrgenommen werden. Auch die Zeit als Ministerpräsident war eine sehr schöne, zumal ich einiges von dem verwirklichen konnte, was ich mir vorgenommen hatte. Ich nenne nur als Stichwort die Rettung der saarländischen Stahlindustrie. Wenn ich heute an den Betrieben vorbeifahre, freue ich mich noch immer, dass damals einige tausend Arbeitsplätze erhalten werden konnten. Oder die Phase als SPD-Vorsitzender, als ich mit meinen damaligen Mitstreitern dafür kämpfte, dass die Bundesrepublik wieder eine sozialdemokratisch geführte Regierung bekam. Was daraus wurde, weiß jeder. Dann der Versuch, durch die Gründung der LINKEN die falsche Politik der SPD zu korrigieren und den Abbau des Sozialstaates zu verhindern ... Kurzum, ich glaube, jeder Mensch durchlebt mehrere Abschnitte, die ihm wichtig sind.

*Sind Sie noch in der katholischen Kirche?*

**LAFONTAINE** Ja. Aber ich bin kein gläubiger Mensch. Der Grund ist einfach: Da ich durch das katholische Cusanuswerk gefördert wurde, meinte ich, mit meiner

Kirchensteuer die Unterstützung zurückzahlen zu müssen. Ich glaube aber, dass das Stipendium für mein Physikstudium abbezahlt ist.

**DIESTEL** Mein wichtigster Lebensabschnitt war die Wendezeit. Ich bin in ein Land hineingeboren, das in der Folge des Zweiten Weltkrieges entstanden ist. Diese 108 000 Quadratkilometer waren meine Heimat. Irgendwann bin ich des gesellschaftlichen Überbaus meines Staates, in dem ich bewusst gelebt habe, überdrüssig geworden und habe mich darum politisch zu engagieren begonnen. Die für mich vorgezeichnete Perspektive wollte ich nicht. Ich hatte den Eindruck, dass jemand das Verdikt verkündet hatte: Diestel, als Christ wirst du in diesem Lande nichts, du bleibst schön in der Reihe. Das galt für mich wie für meine vier Brüder.

*Ihr Vater war NVA-Offizier und SED-Mitglied.*

**DIESTEL** Das stimmt, er ist Atheist geworden. Aber unsere Mutter blieb gläubige Christin, wir Kinder haben an der evangelischen Christenlehre teilgenommen, wurden konfirmiert. Wir bekamen ein christliches Weltbild vermittelt. Und das hatte eben Folgen. Dieses christliche Weltbild prägte uns mehr als das atheistische aus der Polytechnischen Oberschule. Ich habe nie verstanden, warum die Dummköpfe in den

DDR-Administrationen mit den eigentlich immer friedlichen Christen keinen Frieden schließen konnten. Sie machten uns zu Feinden, obwohl wir gar keine Feinde sein wollten. Diese politische Dummheit war der Anfang ihres Endes.

Bis ich zum Studium zugelassen wurde, arbeitete ich als Schwimmlehrer, Bademeister und Rinderzüchter. Meine berufliche Entwicklung war davon geprägt, dass ich als bekennender Christ permanent Argwohn erregte. Damit waren auch bei besten fachlichen Eignungen bestimmte berufliche Perspektiven nicht gegeben.

*Reichlich viele Jobs in zwei Jahren. Sie machten Abitur 1972 und begannen 1974 in Leipzig zu studieren.*

**DIESTEL** Richtig. Aber der Unmut blieb. Ich rief 1988 in Leipzig mit Hans-Wilhelm Ebeling, Pfarrer an der Leipziger Thomas-Kirche, einen christlichen Gesprächskreis ins Leben. Daraus entwickelte sich dann die DSU, die Deutsche Soziale Union. Ich gebe zu: inspiriert von Franz-Josef Strauß und der CSU, deren Volkscharakter – zumindest an der Basis – mich irgendwie beeindruckt hatte. So gesehen habe ich zivilisatorischen Widerstand geleistet gegen das Graue, das Bedrückende, gegen die Enge in der DDR. Aber ich war kein »Widerstandskämpfer«, als die sich etwa Bohley, Lengsfeld, Gauck und andere sahen und sehen. Wenn mich jemand in diese Reihe einsortierte, würde ich dagegen



juristisch vorgehen. Ich bin auch heute – wieder oder noch immer – im Widerstand.

Es ist ja eine der beliebten Lügen über die friedliche »Wende« in der DDR, sie hätte ihre Ursache bei den »Bürgerbewegten«. Die sich als solche ausgaben, waren in der Regel von der Staatssicherheit beauftragt oder von dieser benutzt und kontrolliert. Die Menschen im Osten wollten so nicht mehr leben, wie sie lebten, und nur das war die Ursache für die »Wende« in der DDR: die Unzufriedenheit von 17 Millionen Ostdeutschen.

1989/90 war mein wichtigster Lebensabschnitt. So etwas widerfährt einem nur einmal. Ich war Gefreiter der Reserve und wurde Innenminister im Range eines Armeegenerals: Wem wird solches Glück schon zuteil? Natürlich hatte ich zunächst das Gefühl, in dieser Funktion überfordert zu sein. Dann habe ich mich umgesehen und die anderen Kabinettsmitglieder beäugt und festgestellt: Du bist nicht mehr überfordert als die anderen Kollegen. Und dann habe ich mein Leben in die Hand genommen und das getan, was ich schon immer machen wollte: einen Beitrag für die deutsche Einheit zu leisten. Ich reklamiere für mich, als Generalsekretär der DSU – wobei ich ja eigentlich kein Politiker war: Ich arbeitete bis vor kurzem als Justitiar einer Agrargenossenschaft – öffentlich als Erster die Wiedervereinigung gefordert zu haben. Das wurde in die Programmatik der DSU aufgenommen. Dafür gab es Kritik aus der DDR wie aus dem Bundeskanzleramt.

Das hat mich aber nicht gestört. Ich bin stolz darauf, mit Gleichgesinnten diese deutsche Einheit herbeigeführt und einen eigenen Beitrag geleistet zu haben, den mir heute keiner streitig machen kann!

Ungeachtet dessen gab es auch andere wichtige Lebensabschnitte, die ich nicht missen möchte. Ich war beispielsweise auch einige Jahre Präsident des Bundesligavereins FC Hansa Rostock, den ich zu einem wirtschaftlich stabilen Verein in der Bundesliga gemacht habe – obwohl ich von Fußball keine Ahnung hatte. Ich habe alles »ochsig« oder kraftvoll gemacht, vom Naturell bin ich ein Mecklenburger Ochse. Wenn ich eine Aufgabe habe, dann wird die stoisch bis zum erfolgreichen Ende absolviert. Das ungestüme Anstreben von Zielen hat den Vorteil, dass man die Bedenkenträger, die links und rechts am Weg stehen, übersehen und vielleicht auch überfahren kann. Und wenn man aneckt oder auch stürzt, tun die Schmerzen nicht so weh, weil man keine Zeit hat, darüber nachzudenken.

*Welche Person hat Sie beeinflusst oder gar geprägt?*

**DIESTEL** Am stärksten geprägt hat mich mein Vater. Was er mir riet, nahm ich stets ernst. Er war Mitglied der SED, trotzdem sagte er mir: Peter, geh nicht in die SED. Wenn du an einen Gott glaubst, dann bleib dabei ... Bei allen wichtigen Lebensentscheidungen hat er mir geholfen und mich beraten.

**LAFONTAINE** Schätze dich glücklich. Mein Zwillingenbruder Hans und ich haben unseren Vater, einen Bäcker, nie kennenlernen können. Er starb im April 1945 als Wehrmachtssoldat mit 29 Jahren.

**DIESTEL** Mein Vater, aus großbürgerlichem Hause stammend, war Berufsmilitär, aber kein Nazi. Als Oberstleutnant führte er ein Wehrmachtbataillon. In sowjetischer Kriegsgefangenschaft trat er dem Bund Deutscher Offiziere bei. Der BDO war Teil des antifaschistischen Nationalkomitees »Freies Deutschland«. In der DDR half er die Nationale Volksarmee aufzubauen. Ein großartiger Mann. Die »Wende« hat ihn tief getroffen und enttäuscht. So enttäuscht, dass er aus der SED ausgetreten ist. Dies erfuhr mein Freund Gregor Gysi, schrieb meinem Vater einen sehr menschlichen Brief und hat den alten Mann wieder eingefangen. Zwar nicht für die Partei, aber für linkshumanistische Lebensüberzeugungen.

Dann hatte ich das große Glück, in einer Gemeinschaft mit vier Brüdern aufzuwachsen. Wir waren nicht bei den Pionieren, nicht in der FDJ. Gemeinsam waren wir stark. Uns konnte keiner umhauen. Wir waren freundlich und höflich, musisch begabt und gute Sportler. Deshalb kamen wir überall durch. Ich meine, dass wir uns wechselseitig beeinflusst und geprägt haben.

Später, in der Politik, gab es natürlich Personen, die ich verehrt und zum Vorbild genommen habe. Zu

diesen gehören Helmut Kohl und Gregor Gysi. Auch Lothar de Maizière, der ein sehr kluger, kultivierter, musischer Mensch ist, schätzte und schätze ich sehr. Oskar Lafontaine, den Sozialdemokraten, nahm ich als einen Gegner wahr, den man ernst nehmen musste. Du warst mir beizeiten aufgefallen, Oskar, weil du mehr Waffen hattest als all die anderen. Da war als erstes der scharfe Verstand. Dazu die Rhetorik. Und drittens: deine Weltanschauung mit Prinzipien. Leute mit Prinzipien, die diese auch bei Veränderungen ihrer Umwelt beibehalten und verteidigen, die sie gegen Widerstände durchzusetzen entschlossen und dazu auch fähig sind, imponierten mir zu allen Zeiten.

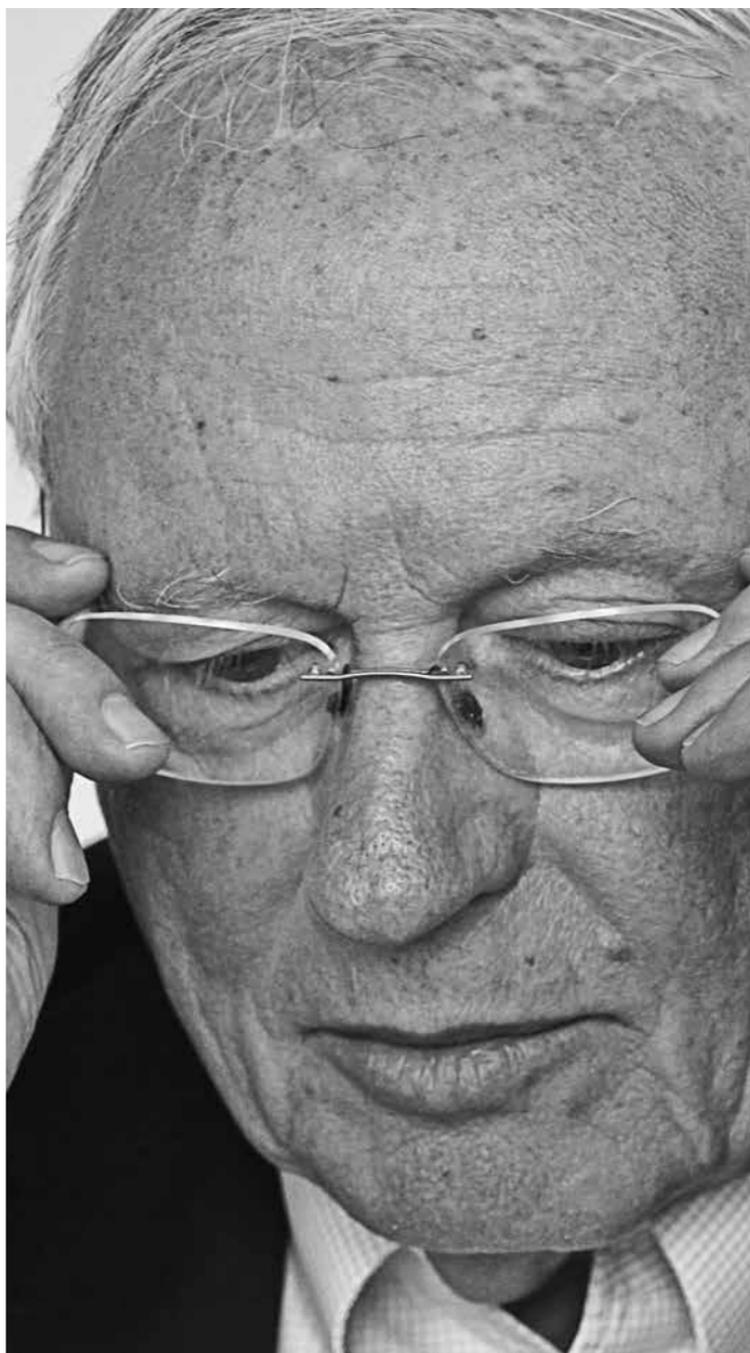
**LAFONTAINE** Hm. Also ich meine auch, dass meine ersten und wichtigsten Einflüsse und Prägungen meiner Mutter zuzuschreiben sind. Und meinem Zwillingbruder. Auch meine Lebenspartnerinnen haben mich geprägt. Denn Beziehungen, selbst wenn sie nur temporär sind, gehen nicht spurlos an einem vorüber. Daran erinnern auch meine beiden Söhne: Frederic, 1982 geboren, und Carl-Maurice, der 1997 zur Welt kam.

Und dann gab es noch einen Lehrer, dem ich einen entscheidenden Satz verdanke. Dieser hat mein politisches Leben nachhaltig beeinflusst. Der Gedanke lautete: Sie reden von Demokratie – was aber ist Demokratie? Sie reden von Freiheit – was jedoch ist Freiheit? Sie reden von Menschenwürde – was verstehen

sie unter Menschenwürde? Mit einer solchen Fragestellung kann man eine ganze politische Debatte bestreiten, weil man zum Wesen der Sache vordringt und nicht an der Oberfläche herumkratzt, was ja meist der Fall ist. Man diskutiert Erscheinungen, reibt sich an der Form, um den Inhalt zu ignorieren – sofern man diesen überhaupt erkannt hat. Oberflächlichkeit ist ja nicht in jedem Falle nur Ausdruck von Ignoranz, sondern meist von Unwissen. Ich erlebe es jedenfalls oft, dass Gesprächspartner es nicht gewohnt sind, solche Fragen zu stellen. Vermutlich sind sie, anders als ich, in der Jugend nie dazu angehalten worden, Fragen dieser Art zu stellen.

Diesem Lehrer danke ich, dass er mich gleichsam mit der Nase darauf stieß, wie unklar und schwammig Begriffe sein können, wenn man sie nicht präzise definiert.

In der Politik prägte mich am stärksten Willy Brandt. Er war mein politischer Ziehvater. Darauf bin ich stolz. Wie mich unverändert Genugtuung erfüllt, dass ich noch immer seinen Kernsatz unterschreiben kann, der mich und mein Handeln stets geleitet hat: Krieg ist kein Mittel der Politik. Das hat er am 11. Dezember 1971 in seiner Rede zur Verleihung des Friedensnobelpreises gesagt: »Krieg ist nicht mehr die ultima ratio, sondern die ultima irratio.« Und wir kennen auch seine Aussage: Von deutschem Boden darf nie wieder Krieg ausgehen.



*Diese Feststellung benutzten auch Politiker aus der DDR, wobei der akademische Streit andauert, wem die Urheber-schaft gehört. Die wird von nicht wenigen Wilhelm Pieck, dem DDR-Präsidenten, zugeschrieben.*

**LAFONTAINE** Erstens ist er deshalb nicht falsch, weil ihn ein deutscher Kommunist sagte, zweitens halte ich es für einen Streit um des Kaisers Bart, und drittens ist mir die Urheberschaft auch egal, wenn denn die Bot-schaft Maßgabe für die deutsche Politik ist.

Brandts Sozialpolitik hat mich ebenfalls geprägt. Ihm ging es darum, Schritt um Schritt den Sozialstaat zu verbessern. Was die wenigsten heute noch wissen: Zu Zeiten Willy Brandts, also in den 70er Jahren, war die Lohnquote am höchsten, d. h. das Stück vom Kuchen, was die Arbeitnehmer erhielten, war damals am größ-ten. Auch darauf finden sich Hinweise in seiner Nobel-preis-Rede, indem er geschickt Frieden und Sozialstaat miteinander verknüpfte und seine Motivation als So-zialist beschreibt: »Eine dritte starke Quelle ist der So-zialismus mit seinem Streben nach gesellschaftlicher Gerechtigkeit im eigenen Staat und darüber hinaus. Und mit seiner Forderung, dass die Gesetze der Moral nicht nur zwischen einzelnen Bürgern, sondern auch zwischen Völkern und Staaten gelten sollen.«

Und schließlich muss ich auf die Frage, was mich beeinflusst und geprägt hat, unbedingt auch die Li-teratur nennen. Und dort besonders im Kontext mit

der DDR. Denn meinen ersten Zugang zu diesem Land fand ich mit Hilfe von DDR-Schriftstellern wie Christa Wolf, Hermann Kant Stefan Heym, Christoph Hein, die ich alle damals auch persönlich kennenlernte. Auf diese Weise fand ich auch Zugang zu Russland. Ohne Tolstoi, ohne Dostojewski würde ich vieles nicht verstehen, was dort geschah und geschieht.

*Was war der größte Fehler oder Irrtum?*

**DIESTEL** Ich bestehe aus Irrtümern und Fehlern. Mit deren Hilfe wird man wissender, wenn man über sie nachdenkt, um sie nicht zu wiederholen. Ich sage: Man muss Fehler machen, um klüger zu werden.

Was waren meine größten? Dass ich mich 1992 aus der aktiven Politik zurückgezogen habe, rechne ich nicht zu meinen Fehlern. Im Gegenteil. Die Ansichten, für die ich damals in meiner eigenen Partei und auch von anderen gekreuzigt worden bin, vertrete ich noch immer – und dafür ernte ich nun Sympathien. Denn man hat inzwischen selbst erkannt, dass ich damals Recht hatte. Ich habe mich seinerzeit mit Händen und Füßen dagegen gewehrt, das wir eine Kolonie Nordrhein-Westfalens würden. Wir brauchten keine westdeutschen Richter und Staatsanwälte, keine Akademiker von dort. Die kamen doch mehrheitlich aus der zweiten oder dritten Reihe und waren in der alten Bundesrepublik nichts geworden. Hier aber trumpften

sie auf – und die meisten Osis warfen sich begeistert vor sie in den Staub.

*Die Importe sind doch aber noch da.*

**DIESTEL** Die sollen auch bleiben – wenn sie Brandenburger, Sachsen, Thüringer etc. geworden sind, also hier inzwischen sozialisiert wurden. Und ich hätte, in der Umkehrung, auch nichts dagegen, wenn es etwa im Saarland ostdeutsche Richter gäbe. Aber mir sind keine bekannt. Das ist doch das Problem im Jahr 25 der deutschen Einheit: die Fortdauer der Einbahnstraße, mindestens aber die Nachwirkung des



einseitigen Personaltransfers. Nach wie vor gibt es keinen ostdeutschen General, und kein Ostdeutscher hat die Eignung, unser Land als Botschafter im Ausland zu vertreten – und das nach 25 Jahren deutscher Einheit

*Die Frage war die nach den eigenen Irrtümern.*

**DIESTEL** Die schmerzhaftesten fanden in meinem unmittelbaren Bereich statt. Ich spreche von menschlichen Enttäuschungen. Wenn ich mich in Personen getäuscht habe, die sich nicht so verhielten, wie ich es eigentlich von ihnen erwartet hatte.

Ich bin Rechtsanwalt und lebe von Konflikten und von Streit. Damit verdiene ich mein Brot. Aber im Umfeld will ich Ruhe und Frieden. Ich habe ein extremes Harmoniebedürfnis, brauche Stabilität und Berechenbarkeit. Von Freunden erwarte ich viel, und auch sie können viel von mir erwarten. Aber wenn sich jemand illoyal und unanständig verhält, leide ich. Das tut richtig weh. Dafür gibt es konkrete Erfahrungen. Aber ich bin kein Denunziant und nenne darum keine Namen.

*Persönliche Fehler?*

**DIESTEL** Gelegentliche Arroganz und Überheblichkeit, aber die haben mich auch geschützt. Und meine Bescheidenheit! Unter der, lieber Oskar, leiden wir ja beide.